

auf Abbruch verkauft. Den Anfang machte man schon 1801 mit der Prämonstratenser-Kirche, die Franziskaner- und Sülzer-Kirche, deren Abbruchsjahre schon mitgeteilt sind, schlossen sich an. Die Nikolaikirche rettete 1843 der Oberkünstler Klingemann vor dem gleichen Schicksal. Ihm gelang es, eine Bewegung ins Leben zu rufen, durch welche das schon seiner Glocken und seines ganzen Schmuckes beraubte Gotteshaus erneuert und mit glücklicherweise geretteten Ueberresten aus der Einrichtung der abgebrochenen Kirchen neu ausgestattet wurde. Ostern 1869 war die Kirche, Oktober 1895 der Turm vollendet. Der drohende und nach allgemeiner Meinung nicht aufzuhaltende Zusammenbruch der alten „Klaaskerk“ übte aber doch die Wirkung auf die Bürgerschaft aus, daß sie sich aufrüstete, wenigstens die Johanniskirche und ihren Turm durch eine große Restaurierung, die 1833 in Angriff genommen wurde, zu erhalten. In Bezug auf die Gestaltung des Innern bemühte man sich dafür freilich, das Beispiel nachzuahmen, das 1791—1794 die Michaeliskirche gegeben hatte. Das wundervoll geschmückte Gotteshaus war damals bis auf die Orgel ausgeräumt worden. Die Mühe, die weitberühmte „Goldene Tafel“, den großen Hauptschrein des Mittelaltars zu beseitigen, hatte den Eisern schon ein Jahrhundert früher der Räuber Nidel list in der Hauptsache abgenommen. In dieser Weise suchte man auch die Johanniskirche zu verschönern. Kaltgraue Einförmigkeit war das zu erstrebende Schönheitsideal. Um dies zu erreichen sowie auch, um die Mittel für die Ausführung zu beschaffen, versteigerte man auf öffentlichen Auktionen im Jahre 1856 für insgesamt 736 Taler die „entbehrlichen Schönheiten“ und „stilwidrigen Auswüchse“ aus katholischer Zeit, unschätzbare Kunstwerke, darunter den Matrinischen Stuhl nebst Treppe und die Kanzel, die „vielleicht in Norddeutschland vergebens ihres Gleichen suchte“, wofür König Georg V. 1865 der Kirche eine neue Kanzel schenkte. Umsonst protestierte der Direktor der damaligen Realschule des Johanneums Dr. Wilh. Friedr. Volger als Bürgervorsteherwortführer gegen diese Verwüstung. Man verstand ihn nicht. Klangreiche Kirchenglocken wurden zerschlagen und die Stücke verkauft, feines Schnitzwerk als Brennholz angesehen und die wertvolle Kistlammer des Rathauses als altes Eisen verschleudert. Der „letzte bellagene Schritt auf dieser Bahn“ wurde 1874 getan, als die Stadt den „bis dahin durch alle Fährnisse glücklich geretteten Rats silberschatz“, dem keine andere Stadt des deutschen Vaterlandes Gleichwertiges an die Seite zu setzen hatte“, an das Kunstgewerbemuseum in Berlin veräußerte. „Nach einem einhelligen Ratsbeschuß vom 5. November 1476“, so schreibt in den „Kunstdenkmälern“ W. Reinecke, „sollte keines der zur Ehre der Stadt dem Räte geschenkten Kleinodien von Silberwerk jemals wieder veräußert, verschenkt oder weggegeben werden, vielmehr sollten alle Stücke zu ewigen Zeiten auf dem Rathause bleiben, es wäre denn, daß der Rat und die Stadt durch die äußerste Not gezwungen würden, sie anzugreifen. Zweifellos wäre dieser Beschuß auch nach 4 Jahrhunderten noch respektiert worden, wenn man ihn maßgebenden Orts gekannt hätte. Bedauerlicher Weise war mit den Bauwerken der Stadt auch das Stadtarchiv in Verwahrlosung geraten und niemand war da, der als Hüter der archivalischen Schätze jenen Ratsbeschuß seiner Vergessenheit entziehen und ihn für die Erhaltung auch des Silberschatzes hätte geltend machen können.“

Dem unhistorischen und künstlerisch nüchternen Sinne der Zeit fehlte das Organ sowohl für die archivalischen Schätze wie für die darin verzeichneten Kostbarkeiten aus Stein und Holz und Metall. War man einst eingesponnen gewesen im Banne der Vergangenheit, so löste man sich jetzt ohne Anstrengung von ihr und erstrebte den Fortschritt ohne an das Ueberkommene anzuknüpfen. Dafür ist auf baulichem Gebiete die Erneuerung der Südfrent des Rathauses, die in jener Zeit vorgenommen